

Die wechselnde Datenbasis der Soziologie: zur Interaktion zwischen Theorie und Empirie (1977)

Scheuch, Erwin K.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scheuch, E. K. (2006). Die wechselnde Datenbasis der Soziologie: zur Interaktion zwischen Theorie und Empirie (1977). *Historical Social Research, Supplement*, 18, 24-46. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-288242>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

A. HSF-Volumes: Selected Contributions: The State of the Debate

Die wechselnde Datenbasis der Soziologie. Zur Interaktion zwischen Theorie und Empirie (1977) *

Erwin K. Scheuch

Empirie ist selbstverständlich keine Besonderheit der heutigen Soziologie, und die Soziologie der großen Entwürfe im 19. Jahrhundert war keinesfalls empiriefeindlich¹. Der gegenteilige, unter Studenten und im Feuilleton verbreitete Eindruck ist Folge nur einer bestimmten Art von Empirie – so wie sie heute in kodifizierter Form zum Lernstoff aufbereitet wurde. Es ist als Faktum richtig, daß diese Empirie überwiegend auf mikrosoziologische Fragestellungen angewandt wird, aber es ist falsch, daraus einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen einer eher mikrosoziologisch orientierten empirischen Sozialforschung und einer Makrosoziologie abzuleiten, die sich nicht mehr als Erfahrungswissenschaft versteht². Und doch entstand der gegenteilige Eindruck, nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem sogenannten „Positivismusstreit“³.

In drei wichtigen Arbeitsbereichen kam es in den letzten zehn Jahren zu einer intensiveren Wiederbelebung makrosoziologischer Fragestellungen, die empirisch bearbeitet wurden: (1) Durch international vergleichende Umfrageforschung sollte selbst auf der Grundlage von Individualzählungen der besondere Charakter ganzer Sozialsysteme deutlich werden⁴; (2) eine quantifizierende Historie erweiterte insbesondere in den angelsächsischen Ländern und dann in Frankreich auch die Datenba-

* Reprint from: HSF Vol. 2 (1977), pp. 5-41.

¹ Siehe hierzu u. a. Maus, Heinz, Zur Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung, in: König, René (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart, 3. Aufl., Band 1 (1973), S. 21-56. Madge, John, The Origins of Scientific Sociology, Glencoe (Ill.), 1962. Young, Pauline V., Scientific Social Surveys and Research, 2. Aufl., New York 1949, Kapitel 1.

² Kritisch zu dieser Auffassung ist Scheuch, Erwin K., Methodische Probleme gesamtgesellschaftlicher Analysen, in: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft, Stuttgart 1969, S. 153-182.

³ Die damals einflußreichste Quelle war Adorno, Theodor W., et al. (Hrsg.), Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied 1969.

⁴ Umfang dieser Forschung und das Ausmaß der damit verbundenen Hoffnungen werden deutlich in den folgenden Publikationen: Rokkan, Stein, et al. (Hrsg.), Comparative Survey Analysis, Den Haag 1969. Frey, Fred, et al. (Hrsg.), Survey Research on Comparative Social Change, Cambridge (Mass.) 1969. Scheuch, Erwin K., The Cross-Cultural Use of Sample Surveys, in: Rokkan, Stein (Hrsg.), Comparative Research Across Cultures and Nations, Den Haag 1968, S. 176-209.

sis für die soziologische Untersuchung des Prozesses der Entstehung moderner Nationalstaaten⁵; (3) in der Sammlung sogenannter sozialer Indikatoren trafen sich die Interessen eines Teils der Soziologen, der wieder stärker an sozialen Problemen statt an der Aufdeckung von Regelmäßigkeiten orientiert ist, mit den Wünschen der Politiker, durch zusätzliche Maßzahlen zu dem BSP Kriterien für die Steuerung moderner Staaten zu gewinnen⁶. Inzwischen sind diese Ansätze verschiedentlich ineinander übergegangen – etwa bei den sogenannten Weltmodellen als Kombination von international vergleichender, normativ-orientierter Forschung mit den Interessen an sozialen Indikatoren⁷; oder bei der Untersuchung des Prozesses der Staatenbildung als Kombination von Indikatorenforschung und Modernisierungsanalyse.

Angesichts der in den sechziger Jahren wuchernden Grundsatz-erörterungen ist es bemerkenswert, daß sich diese Entwicklung ohne besondere vorlaufende Programmdiskussion vollzog, allerdings begleitet von einem lebhaften eher forschungstechnischen als methodologischen Diskurs⁸. Hauptthemen dieser Erörterung waren Möglichkeiten zur Erweiterung der Datenbasen, die umfassendere Nutzung von Computern – eine apparativ unerläßliche Voraussetzung für diese Art von Forschung – und Möglichkeiten der statistischen Analyse. Zum Teil war dieser Prozeß begleitet von der Entwicklung neuer Infrastruktureinrichtungen, wie er seinerseits wieder durch die Ausbildung solcher Einrichtungen selbst stimuliert wurde.

Es ist dies jetzt ein guter Zeitpunkt, um die eher technischen und punktuellen Erörterungen in einen allgemeineren Rahmen einzufügen. Dafür sprechen eine theoretische und eine technische Erwägung. Technisch wird die Entwicklung vorerst noch begrenzt durch Probleme mit den Datenbasen. Für zwei Arten von Daten existieren brauchbare Infrastruktureinrichtungen: für die Individualzählungen der Umfrageforschung⁹ und für den Aufgabenbereich der statistischen Ämter¹⁰. Daneben gibt es noch vereinzelte Sammlungen historischer Zeitreihen, die von Forschern selbst angelegt wurden – wie in Michigan, Strathclyde und Bergen¹¹. Der riesige

⁵ Bedeutende und bereits ‚klassische‘ Beispiele sind Braudel, Fernand, *Capitalism and Material Life*, London 1974. Tilly, Charles (Hrsg.), *The Formation of National States in Western Europe*, Princeton 1975. Wallerstein, Immanuel, *The Modern World-System*, New York 1974.

⁶ Eine besonders einflußreiche Publikation dieser Richtung war Sheldon, Eleanor B. und Moore, Wilbert E. (Hrsg.), *Indicators of Social Change*, New York 1968. Die sozialreformerische Akzentuierung wird auf exemplarische Weise deutlich in Terlecky, Nestor E., *Improvements in the Quality of Life*, Washington (D.C.) 1975. Dalkey, N.C., et al., *Studies in the Quality of Life*, Lexington (Mass.) 1972.

⁷ Beispiele sind: Bossel, H., et al. (Hrsg.), *Systems Theory in the Social Sciences*, Basel 1976. Chichilnisky, G., *Latinamerican World Model*, Fundacion Bariloche, Rio de Janeiro 1974. Das publizistisch bedeutsamste Beispiel solcher normativer Modelle ist Meadows, D., et al., *The Limits to Growth*, gewesen.

⁸ Siehe hierzu die Auswertung der methodologischen Schriften zum Höhepunkt der ideologischen Kontroversen in Scheuch, Erwin K., *Forschungstechniken als Teil der Soziologie heute*, in: Lepsius, M.R. (Hrsg.), *Zwischenbilanz der Soziologie*, Stuttgart 1976, S. 83-127.

⁹ Vgl. Rokkan, Stein (Hrsg.), *Data Archives for the Social Sciences*, Den Haag 1966.

¹⁰ Siehe Taylor, C.L. (Hrsg.), *Aggregate Data Analysis*, Den Haag 1968.

¹¹ Die drei erwähnten ausländischen Beispiele stellen besonders ab auf politisches Verhalten. Allgemeiner ist die heute insbesondere von Peter Flora (Köln) betreute Datensammlung HIWED für das 19. Jahrhundert.

Bereich sogenannter prozeß-produzierter Daten muß jedoch erst noch systematisch erschlossen werden, und dies sind zu einem erheblichen Teil diejenigen Daten, die früher von örtlichen Repräsentanten des Hofes gesammelt und in gesichteter Form als Bericht weitergegeben wurden¹². Vor allem im 19. Jahrhundert wurden dann viele Lebensäußerungen als nicht der staatlichen Fürsorge unterliegend als Objekt von Beobachtungen von den Behörden ausgegrenzt. Erst jetzt wird mit dem umfassenderen Verständnis von Wohlfahrtsstaat – bis hin zur Garantie von Lebensqualität – wieder eine Dichte der Beobachtung erreicht, die der zu Beginn der Flächenstaaten im Absolutismus nahe kommt. Es ist empfehlenswert, den von der Nutzung in der Sozialforschung her gesehen unsystematischen Charakter dieser Datenbasen zu bedenken und ihren sehr unterschiedlichen Aussagewert zu reflektieren.

Die theoretische Erwägung bezieht sich speziell auf den Typ der Analyse sowohl bei sozialen Indikatoren als auch bei historischen Zeitreihen, wenn diese Analysen in nomothetischer Absicht erfolgen. Gerade bei den Analysen des Typs Weltmodelle sowie der Konfliktforschung im Gefolge von David Singer und Ted Gurr wird ein Auswertungsstil bevorzugt, der gegebenenfalls noch für solche Daten wenig problematisch sein mag, deren Qualität der Forscher selbst kontrollieren kann oder konnte¹³. Für die inzwischen vorliegenden bzw. zugänglicher werdenden, überwiegend prozeß-produzierten Daten bleibt nicht nur deren Bezug zur Realität – d.h. deren Abbildungs-Qualität der Wirklichkeit – ungenügend berücksichtigt, sondern auch der gegebenenfalls systematische Zusammenhang; letzteres ist offensichtlich für multivariate Auswertungen von Belang¹⁴. Für die Analyse von Zeitreihen, insbesondere bei quantitativ-historischen Analysen, pflegt die wechselnde Bedeutung und wiederum die Interdependenz der Daten nicht zureichend beachtet zu werden. In allen diesen Arten von Analysen oft gewaltiger Datenmengen wird sich überwiegend so verhalten, als ob eine (!) spezifische Hypothese in einer Momentaufnahme zu überprüfen sei¹⁵. Hier geht es dann nicht nur darum, eine Art Datenkunde für prozeß-produzierte und verwandte Daten zu entwickeln; zusätzlich sind Folgen aus der Struktur der Daten für die Strategie und Technik der Auswertung zu explizieren.

Das weitgehende Fehlen einer methodisch-theoretischen Klärung ist u.E. mitverantwortlich für den bisher enttäuschenden Ertrag dieser Art von Forschung – insbesondere der Variante „modellierung“ – als Aufdeckung von Gesetzmäßigkeiten, oder doch zumindest Regelmäßigkeiten. Jedoch hat diese Forschung als Deskription

¹² Dies wird u.a. deutlich in verschiedenen Beiträgen zu Ludz, Peter Christian (Hrsg.), *Soziologie und Sozialgeschichte*, Opladen 1972, wie in den Aufsätzen von Stearns, Peter N., Shorter, Edward oder Volksmann, Heinrich.

¹³ Siehe Singer, David J. (Hrsg.), *Quantitative International Politics*, 1968. ferner Gurr, Ted, R., *Politimetrics – An Introduction to Quantitative Macropolitics* 1972. Sehr früh werden die grundsätzlichen methodischen Einwände formuliert, wie in Scheuch, Erwin K., *Cross-National Comparisons Using Aggregate Data*, in: Merritt, Richard L. und Rokkan, Stein (Hrsg.), *Comparing Nations – The Use of Quantitative Data in Cross-National Research*, New Haven 1966, S. 131-167.

¹⁴ Dies ist besonders eklatant für eine der frühesten dieser Datensammlungen, Russett, Bruce M., et al. (Hrsg.), *World Handbook of Political and Social Indicators*, New Haven 1964.

¹⁵ Eine kritische Analyse dieses Typs von Sozialforschung bringt Zimmermann, Ekkart, *Soziologie der politischen Gewalt. Darstellung und Kritik vergleichender Aggregatdatenanalysen aus den USA*, Stuttgart 1977.

bereits jetzt bedeutende Beiträge erbracht, insbesondere in der Erscheinungsform „quantitative history“¹⁶. Beschreibung pflegt als Teil der Forschung in der Soziologie eher gering geschätzt zu werden, und von denjenigen Historikern, die sich wegen des heutigen Theoriedefizits in ihrer Disziplin an die Soziologie wenden, wird diese Geringschätzung geteilt. Diese Geringschätzung ist aber mit Sicherheit eine Unterschätzung, denn in Erfahrungswissenschaften kommt der Deskription – gewiß nach Disziplinen verschieden – eine sehr große Bedeutung zu. So ist auch bisher der größte Erkenntniszuwachs zu sehen in der Konfrontation historischer Sachverhalte weniger mit der Begrifflichkeit der Soziologie, oder mit formal hochgezüchteten Techniken wie denen des „modelling“, sondern in der Deskription. Diese Deskription erwies sich dann als besonders fruchtbar, wenn Historiker mit ihrer Kompetenz in der Aufschließung von Quellen die Problemstellungen mit der Soziologie teilten¹⁷. Durch die Betrachtung der Vergangenheit nicht als ob sie Gegenwart wäre, aber doch als Existenzweise mit teilweise ähnlichen Problemen und Abläufen, wurde jetzt schon die Soziologie gezwungen, früher als gesichert angesehene Aussagen in Frage zu stellen. Thesen über die Veränderung der Familie, wie die „lois du contraction“ oder über die Notwendigkeit von Kleinfamilien für Modernisierung, sind heute zu offenen Fragen geworden, wenn nicht sogar die Unrichtigkeit dieser Thesen als inzwischen belegt gilt¹⁸.

Die bevorzugten Datenbasen für die Soziologie sind während langer Zeitabschnitte nicht die gleichen geblieben, ohne daß bisher ein zureichender Anlaß bestanden hätte, sich über die Art und Folgen eines solchen Wechsels der empirischen Basis viele Gedanken zu machen. Dieser Anlaß ist jetzt gegeben: Die Diversifikation der Datenbasen in der gegenwärtigen Soziologie, und vor allem die noch zu leistende systematische Erweiterung, wird gefördert durch eine Reflektion über die Art der Beziehungen zwischen theoretischer Orientierung und dem Charakter der Daten, die während eines gegebenen Zeitabschnitts bevorzugt werden. Dies soll hier an drei Situationen der Soziologie erörtert werden:

¹⁶ Vgl. Eisenstadt, S.N. und Rokkan, Stein (Hrsg.), *Building States and Nations*, Beverly Hills, mehrere Bände ab 1973. Tilly, Charles, et al., *The Rebellious Century 1880-1930*, Cambridge (Mass.) 1975.

¹⁷ Aydelotte, W.O., et al. (Hrsg.), *The Dimensions of Quantitative Research in History*, Princeton 1975. Katz, M.B., *The People of Hamilton*, Canada West, Cambridge 1975.

¹⁸ Nach systematischen Auswertungen amtlicher Quellen in Göttingen und in Teilen von Württemberg ist es wahrscheinlich, daß das Schrumpfen der Familiengröße auf die jetzigen Eltern-Kind-Familien ab Mitte des 19. Jahrhunderts in gewissem Umfange stattfand, daß aber vorher mit den sich bessernden Lebensverhältnissen zunächst die Familiengröße stieg. Eine unilineare Entwicklung der Familie im Sinne des Kontraktionsgesetzes hat es sicherlich nicht gegeben; auch für das Mittelalter – und übrigens ebenso für das imperiale Rom – läßt sich ein Nebeneinander verschiedener Familienformen nachweisen. Siehe auch Therstrom, St., *The Other Bostonians – Poverty and Progress in the American Metropolis 1880-1970*, Cambridge (Mass.), 1976. Quantitativ-historische Untersuchungen der Familie in Österreich wurden bezeichnenderweise von einem kanadischen Sozialhistoriker vorgelegt. Hubbard, William H., *Der Wachstumsprozess in den österreichischen Großstädten 1869-1910*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 16 (1970), S. 386-418 und Hubbard, William H., *Forschungen zur städtischen Haushaltsstruktur am Ende des 19. Jahrhunderts – Das GRAZHAUS-Projekt*, in: Conze, Werner (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1977.

- I. Zum Charakter der Soziologie auf der Grundlage von Individualzählungen;
- II. Zum Charakter der Soziologie, deren Datenbasis Historiographie und Ethnographie war;
- III. Zur gegenwärtigen Problematik der Nutzung prozeß-produzierter Daten.

Aus diesen Überlegungen soll der besondere Charakter und der potentielle Beitrag der quantifizierenden Historie als zukünftiger Teil der empirischen Grundlagen der Soziologie – also das, was die Vereinigung QUANTUM u. a. fördert – deutlicher eingrenzbar werden.

I. Zum Charakter der Soziologie auf der Grundlage von Individualzählungen

In der frühen Sozialforschung bis hin zum Ende des Ersten Weltkrieges werden zwar auch eigene Erhebungen durchgeführt¹⁹, aber vorwiegend werden Befunde und Daten genutzt, die vorgefunden werden²⁰. Die von uns für selbstverständlich gehaltene Sozialforschung, bei der die Sozialwissenschaftler mittels kodifizierter Verfahren sich ihre Primärdaten selbst beschaffen, entstand erst später und unter bisher nicht zureichend reflektierten Umständen. Sozialforschung und Primärerhebungen sind nur praktisch weitgehend identisch geworden, nicht aber aus einer wie immer gearteten Sachlogik.

Die Institutionalisierung der Techniken der Datensammlung, und darauf folgend die Ausbildung spezifischer Analyseformen, ereignete sich bekanntlich in den USA. Weniger bekannt sind die Umstände dieser Entwicklung. Ein entscheidender Umstand war zum damaligen Zeitpunkt die Lückenhaftigkeit amtlicher Daten für die USA. Es gab dort keine den öffentlichen Verwaltungen in den europäischen Flächenstaaten auch nur annähernd entsprechende Administration²¹. Und soweit es öffentliche Verwaltung gab, war deren Kompetenzbereich gegenüber kontinentaleu-

¹⁹ Dies gilt für die frühen Erhebungen in England, wie die von John Howard (1726-1790) über die Bedingungen in englischen Gefängnissen, später erweitert um eine international vergleichende Erhebung. Howard entwarf Schemata für standardisierte Beobachtungen und bemühte sich um eine quantitative Auswertung. Friedrich Le Play verwandte für seine Monographien über Familienbudgets eine Art teilnehmender Beobachtung, indem er anonym in den Haushalten der von ihm ausgewählten Familien zu leben versuchte. Auch Karl Marx entwarf zur Klärung von Sachverhalten, die nicht Gegenstand amtlicher Erhebungen waren, dem politischen Verhalten nämlich, einen Interviewer-Leitfaden.

²⁰ Das bedeutendste Beispiel aus dieser Zeit der Sozialforschung sind die Analysen von Selbstmordstatistiken durch Emile Durkheim. Die außerordentliche sorgfältige Vorgehensweise wird in dem jetzt von René König neu herausgegebenen und kommentierten Band über den Selbstmord deutlich. Bekanntlich waren Karl Marx und Friedrich Engels Konsumenten der amtlichen Erhebungen über die Lebensbedingungen der arbeitenden Bevölkerung in England.

²¹ Dies wird von verschiedenen zeitgenössischen europäischen Besuchern und Beobachtern der Vereinigten Staaten bemerkt – selbst wenn die etwa zehn Jahre währende Rechtlosigkeit im „Wilden Westen“ auch für die USA eine Ausnahme war. Als Beschreibung des im Vergleich zu Westeuropa andersartigen amerikanischen Wachstums siehe Bruchey, Stuart, *The Roots of American Economic Growth 1607-1861*, New York 1965.

ropäischen Staaten sehr eingeschränkt. Hinzu kam der rasche Wandel der Bevölkerung als Folge der immer noch erheblichen Einwanderung und der hohen internen Mobilität. Nicht einmal die genauen Bevölkerungszahlen waren in diesem Land ohne Meldepflicht bekannt – ja selbst bei den heutigen Volkszählungen werden Millionen nicht erfaßt! Unbekannt war damals die Zahl der Arbeitslosen, und über das Ausmaß der sozialen Bedürftigkeit existierten nicht einmal passable Schätzungen. So haben die ersten groß angelegten Erhebungen in den USA, wie der Pittsburgh Survey der Jahre 1909-1914 und der Springfield Survey des Jahres 1914 Themen, für die zum Teil in Europa amtliche Zahlenwerke verfügbar waren²². Da bei diesen Surveys die Sozialwissenschaftler bzw. die Sozialreformer über den Katalog der Themen selbst verfügten, konnten auch Fragestellungen bearbeitet werden, für die es auch anderen Ortes keine zureichenden Unterlagen gab. Aus Datenmangel entstanden, war der Survey schon zu Beginn mehr als ein Notbehelf. Dies gilt auch für die parallele Entwicklung in England, wie die Riesenerhebungen von Booth und von Rowntree²³ – wiederum einem Lande ohne Meldewesen und ohne öffentliches Wohlfahrtssystem.

Für Erhebungen mit einem ad hoc zu rekrutierenden Stab ergab sich auch von Anbeginn an die Notwendigkeit, Qualitätsprobleme der Datensammlung zu bedenken und die Vorgehensweisen zu standardisieren. Selbstverständlich gibt es auch für behördliche Erhebungen Qualitätsprobleme der Datensammlung, aber sie sind nicht so offensichtlich und wurden entsprechend erst nach Ausbildung der heutigen Sozialforschung thematisiert. Die Entwicklung der Sozialforschung als Technologie erfolgte nicht im Dienste einer sich nomothetisch verstehenden Soziologie, sondern zunächst als Instrument der Faktensammlung für Sozialreformer und Sozialarbeiter. Die damals bedeutendste Schule einer sich als Erfahrungswissenschaft verstehenden Soziologie in den USA, die Chicago-Schule, war an dieser Kodifizierung von Techniken nur mitbeteiligt, und sie war zudem selbst vorwiegend interessiert an den Erscheinungen der Desorganisation in den industrialisierten Städten.²⁴ Jedoch hatten die Probleme der Datensammlung angesichts des höheren Qualifikationsgrades der Forscher eine geringere Dringlichkeit als bei den Sozialarbeitern. Vor diesem Hintergrund sollte verständlich werden, daß die ersten Technologien der Daten-

²² Kellogg, Paul, *The Pittsburgh District: Civic Frontage*, New York 1914; eine gute Sekundärquelle hierzu ist Lundberg, George A., et al., *Trends of American Sociology*, Kapitel VI. Harrison, Shelby M., *Social Condition in an American City*, New York 1920 ist die erste Zusammenfassung des Springfield Survey.

²³ Booth, Charles, *Life and Labour of the People of London*, London 1892-1897. Rowntree, B.S., *Poverty, A Study of Town Life*, London 1908. Ein ähnlich groß angelegtes Projekt des „Vereins für Socialpolitik“ im Deutschen Reich kam über erste Teilprojekte, an denen sich auch Max Weber engagierte, nicht hinaus.

²⁴ Die soziologische Abteilung der University of Chicago veröffentlichte seit 1923 eine große Zahl von Bänden der „Sociological Series“; dazu gehören die Monographien von Nels Anderson, E.R. Mowrer, F.M. Thrasher, E.W. Burgess, Walter C. Reckless, Harvey Zorbaugh, Louis Wirth. Zum Character dieser bedeutendsten Schule der Sozialforschung in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren der USA siehe Smith, T.V. und White, L.D. (Hrsg.), *Chicago – An Experiment in Social Science Research*, 1929.

sammlung für sozialpraktische Berufe verfaßt werden – wie die Schriften über das Interview mit Unterstützung der Russell Sage Stiftung.²⁵

Das Gespräch ist offensichtlich das ökonomischste Verfahren, über Einzelfälle rasch viel zu erfahren. Immer wieder wird damals in Variationen die Formel benutzt: Wer wissen wolle, was Menschen tun und was sie denken, der solle sie doch fragen. Diese für sozialpraktische Berufe vernünftige Maxime hätte für sich sicherlich nicht ausgereicht, um dem Interview für die Sozialforschung die zentrale Bedeutung zu verleihen, die in der Formulierung vom Interview als „dem Königsweg der Sozialforschung“ zum Ausdruck kommt²⁶. Zumindest ebenso wichtig hierfür war der bevorzugte Stil des Theoretisierens, wiederum rückverbunden mit einem für die Sozialwissenschaften der USA zumindest in den dreißiger und vierziger Jahre vorherrschenden Menschenbild. Dies wird an der Umdeutung von Weber durch Parsons auf exemplarische Weise deutlich²⁷. Max Weber wollte bekanntlich als Erkenntnisobjekt der Soziologie aus der Fülle menschlicher Verhaltensweisen den Teil ausgrenzen, den er soziales Handeln nannte. Dieses verstand er als durch Sinnvorstellungen geleitet – ein teilweiser Bruch mit Traditionen der europäischen Soziologie, in der kollektiv wirkende Faktoren stärker betont wurden und der Einzelne als abhängig von überindividuellen Bedingungen und eben nicht als Akteur interessierte.

So stark wie dies in der Rezeption Webers in Europa nach Ende des Zweiten Weltkrieges erschien, war allerdings der Unterschied zu europäischen Traditionen nicht. Die Kategorie „Sinn“ war eben bei Weber nicht als die private Vorstellung von Sinn gemeint, sondern als für Kategorien von Menschen innerhalb gegebener Raum-Zeit-Koordinaten geltende Vorstellungen²⁸. Bei Parsons wird aus dem so verstandenen Kollektiv-Sinn Webers die Steuerung des menschlichen Handelns durch „goal orientation“, durch Zielgerichtetheit. „Ziel“ in diesem Sinn ist konzipiert in Analogie zu den individuellen Wahlakten der Modell-Nationalökonomie. Verschiedentlich bekennt sich auch Parsons zu einem voluntaristischen Menschenbild, aber diese Zuspitzung seiner Auffassungen ist nicht einmal notwendig, um die Bedeutsamkeit der Unterschiede zu Weber zu erkennen – eines Max Weber, den Parsons selbst als einen der Ausgangspunkte für seine Konzeptionen anführt²⁹.

²⁵ Die frühesten systematischen Schriften zum Forschungsinterview erscheinen ab 1925, und bereits 1928 legt Moore, B.V., *The Personal Interview – An Annotated Bibliography*, New York, eine 22-seitige Bibliographie methodischer Schriften zu diesem Thema vor. Die Nähe vieler dieser methodischen Beiträge zur Praxis der Sozialarbeit ist ersichtlich aus Young, Pauline V., *Interviewing in Social Work*, New York 1935.

²⁶ Diese vielzitierte Formel, besonders eingängig wegen des Namens ihres Erfinders, wurde 1952 von René König im Vorwort zur ersten Auflage des von ihm herausgegebenen *Das Interview*, Köln geprägt und seither von ihm verschiedentlich wiederholt. Als deskriptive Kennzeichnung konnte die Korrektheit dieser Aussage nicht zweifelhaft sein – sie wurde lediglich kontrovers durch eine normative Umdeutung.

²⁷ Siehe hierzu Scheuch, Erwin, K. und Kutsch, Thomas, *Grundbegriffe der Soziologie*, Stuttgart, 2. Aufl. 1975, S. 300 ff.

²⁸ Vgl. Girdt, H., *Das soziale Handeln als Grundkategorie erfahrungswissenschaftlicher Soziologie*, Tübingen 1967.

²⁹ Der locus classicus hierfür ist Parsons, Talcott, *The Structure of Social Action*, New York 1937.

Die Konzeption von Parsons' Handeln als zielorientiertes Verhalten, und zwar aufgrund der jeweiligen subjektiven Interpretation der Situation (was bezeichnenderweise in der deutschen Rezeption von Parsons weithin übersehen wurde), entsprach durchaus der stark sozialpsychologischen Tendenz amerikanischer Sozialwissenschaftler. Eine solche Berücksichtigung subjektiver Faktoren ist bei einer am Klienten orientierten Sozialarbeit ebenso unabweisbar wie bei Versuchen des Verständnisses von Konsumententscheidungen bei relativem Überfluß – und beides waren für die Entwicklung der Forschungsverfahren wichtige Anwendungsgebiete. Diese Betonung subjektiver Elemente findet sich jedoch generell und fand bereits in der programmatischen Formulierung von W.I. Thomas ihren Ausdruck. Wenn die Menschen eine Situation als real ansehen, dann ist dies in seinen Folgen die Realität³⁰.

Dies ist nicht der Ort für den Versuch einer wissenssoziologischen Ableitung einer solchen Orientierung bzw. eines solchen Menschbildes. Hier sollte lediglich der Unterschied zur „klassischen“ Soziologie Europas vorgestellt werden. Dazu mag noch ein Zitat von Durkheim beitragen: „Wir müssen die sozialen Erscheinungen in sich selbst betrachten, losgelöst von den bewußten Subjekten, die sie sich vorstellen“³¹. Dies mag bei Durkheim überakzentuiert sein, erlaubt aber doch die Herausarbeitung einer gewiß überprägnanten Unterschiedlichkeit des Menschenbildes und der damit verbundenen Problemstellung: In der „klassischen“ Soziologie Europas wird der Mensch als Gattungswesen innerhalb objektiver Bedingungen thematisiert, die in ihrer Bedeutung gegenüber individuellen Unterschieden letztlich durchschlagen und damit den Charakter eines Sozialsystems bestimmen; in der damaligen amerikanischen Soziologie ist die vorherrschende Orientierung die Unterschiedlichkeit, mit der sich Menschen innerhalb eines Sozialsystems verhalten, und damit die verschiedene Wertung bzw. Reaktion auf ähnliche Faktoren.

Soll Pluralismus abgebildet werden und ist der Unterschied zwischen Personen das Thema, deren Verschiedenheit wesentlich aus subjektiven Elementen folgt, dann ist in der Tat das Interview das Instrument der Wahl. Und ist zudem die ganze Unterschiedlichkeit von Reaktionen einzelner Akteure innerhalb eines Sozialsystems Thema, dann ist die Kombination des standardisierten Interviews mit Techniken für repräsentative Stichproben angemessen. Wiederum mag ein Vergleich mit Europa diese Beziehung zwischen der Bevorzugung einer Forschungstechnik und dem, was inzwischen das Paradigma einer Forschung genannt wird, verdeutlichen³². Auch im damaligen Deutschen Reich waren für die Konsumforschung Verfahren notwendig, die einen Schluß von der beobachteten bzw. befragten Teilmenge auf

³⁰ Zum damaligen Zeitpunkt war es in den USA üblich, daß Sozialpsychologie Teil der soziologischen Abteilungen war. Auch heute ist Sozialpsychologie nach den Lehrveranstaltungen in allgemeiner Soziologie dort der zweitwichtigste Teil der Grundausbildung. In den wiederholten Befragungen der American Sociological Association über die Schwerpunkte fachlicher Orientierungen bei den Mitgliedern der Gesellschaft ergibt sich immer wieder folgende Reihenfolge: 1. Sozialpsychologie, 2. Methodologie, 3. Allgemeine Theorie. Für die Quelle siehe Scheuch, Erwin K. und Kutsch, Thomas, Grundbegriffe, S. 49 f.

³¹ Durkheim, Emile, Regeln der Soziologischen Methode, hrsg. von König, René, 2. Aufl. 1965, S. 125.

³² Die folgende Darstellung bezieht sich auf die Verfahrensweise der „Gesellschaft für Konsumforschung“, Nürnberg, geleitet von Vershofen. Dieser gilt als der Mentor der deutschen Konsumforschung. Die GfK benutzte dieses Korrespondentenverfahren bis in die 50er Jahre.

das Ganze der Bevölkerung erlaubten. Hier wurde jedoch nicht auf Stichprobenverfahren zurückgegriffen, sondern auf das sogenannte Korrespondentenverfahren, bei dem jeweils nach Soziallagen und Kategorien gestreute „Korrespondenten“ Personen ihres Milieus ansprachen. Ein solches Vorgehen war nur dann zu vertreten, wenn Personen als Ausdruck von Milieus und nicht als Akteure innerhalb desselben angesehen werden.

Die Umfrageforschung herrschte in den Anwendungsbereichen der Sozialwissenschaften – wie Konsumforschung, Wählerbefragung, Sozialwesen, Untersuchungen im Auftrag von Behörden – in den USA eindeutig vor, nicht jedoch ebenso eindeutig in der akademischen Forschung. Vier Vorgehensweisen waren daneben in der gleichzeitigen akademischen Forschung von Bedeutung: experimentelle Untersuchungen, Auswertungen qualitativer Materialien, Gemeindeforschungen und das, was durchweg als ökologische Forschung bezeichnet wurde. Die experimentelle Forschung war eng verbunden mit der Untersuchung kleiner Gruppen, deren Problemstellungen sozialpsychologischer Art waren³³. Besonders charakteristisch für diese Forschungen ist die Schule, die sich als erste „group dynamics“ nannte³⁴. In der Auswertung qualitativer Materialien wurden solche Quellen bevorzugt, aus denen die Konstruktion der Realität durch das Individuum rekonstruierbar sein sollte – wie Tagebücher oder Briefe³⁵. Amerikanische Spielarten der Phänomenologie waren für die Problemstellungen und die angestrebten Theorien für diese Auswertungen besonders kennzeichnend³⁶. Die bedeutenden Gemeindestudien der dreißiger und vierziger Jahre waren eine teilweise Fortführung der früheren Surveys, wobei der Umfang der Datensammlung mit deskriptiver Zielsetzung und die Betonung sozialer Probleme zurücktrat gegenüber dem Versuch, die Gemeinde als Paradigma für die Gesamtgesellschaft oder doch für wesentliche Strukturmerkmale gesamtgesellschaftlicher Art zu behandeln³⁷. Soziale Schichtung und lokale Honoratioren sowie die Gesellungsformen des Alltags wurden zu bevorzugten Themen. Obgleich es in Einzelfällen auch zu bedeutsamen methodischen Beiträgen kam – wie zur Um-

³³ Eine Zusammenfassung dieser Forschungsrichtung bringt später Hare, A. Paul, et al. (Hrsg.), *Small Groups – Studies in Social Interaction*, New York 1955. Siehe auch Homans, George C., *The Human Group*, New York 1950.

³⁴ Die für diese Schule repräsentative Veröffentlichung ist Cartwright, Dorwin und Zander, Alvin (Hrsg.), *Group Dynamics*, Evanston (Ill.) 1953.

³⁵ Die Methodologie dieser Untersuchungen wurde insbesondere vom Social Science Research Council gefördert – im Gegensatz zur Russell Sage Stiftung eine rein akademisch orientierte Institution mit Akademie-Charakter. Die für die damalige Zeit bedeutendsten methodischen Veröffentlichungen mit Unterstützung des SSRC sind Gottschalk, Louis, et al., *The Use of Personal Documents in History, Anthropology and Sociology*, New York 1945. Allport, Gordon W., *The Use of Personal Documents in Psychological Sciences*, New York 1942.

³⁶ Neben George Mead ist Gordon W. Allport auch bei Soziologen besonders einflussreich gewesen. Kennzeichnend für seine Denkweise ist *Personality*, New York 1937 (deutsch: „Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart“, Stuttgart 1949). Allport war sehr stark von der deutschen Psychologie der 20er Jahre geprägt, u.a. durch Spranger beeinflusst.

³⁷ Die für diese generellen Gemeindeuntersuchungen repräsentativsten Veröffentlichungen – auch in Bezug auf den methodischen Eklektizismus – waren Lynd, Robert S. und Lynd, Helen M., *Middletown*, New York 1929 und dieselben, *Middletown in Transition*, New York 1937.

formung der Soziometrie zur Analyse von Gemeindestrukturen oder zu Entwicklungen bei Messungen durch Indexkonstruktionen³⁸ – waren ad hoc Kombinationen von Verfahren und eine Betonung qualitativer Techniken vorherrschend.

Stärker noch als in den erwähnten Gemeindestudien wurden in den ökologischen Untersuchungen Makrothemen behandelt, insbesondere aber die Wirksamkeit von kollektiven Faktoren. Gegenstände dieser Forschungen waren zwar auch durchweg Gebiete, meist Großstädte, aber thematisiert wurden Gemeinden lediglich als objektiver Lebensraum. Kennzeichnende Problemstellungen waren die Verdrängungsprozesse zwischen Bevölkerungsgruppen, oder die räumlichen Beziehungen zwischen den Wohnplätzen von Kriminellen und Opfer sowie den Tatorten, oder die Identifizierung sogenannter „natürlicher Gebiete“ als sozial-bedeutsame Umwelten innerhalb von und in Spannung zu administrativen Grenzen³⁹. Stärker als in den gleichzeitigen sozialgeographischen Ansätzen in Europa – insbesondere in den Niederlanden und in Frankreich – war die methodische Weiterentwicklung statistischer Techniken ausgeprägt⁴⁰. So ist für diese Forschungen, und in nicht ganz so ausgeprägtem Maße für die allgemeinen Gemeindestudien, ein Beitrag zur allgemeinen Forschungslehre zu diagnostizieren. Dies hätte für die weitere Entwicklung alternativer Forschungen zur Umfrageforschung von größerer Bedeutung werden können, da mit der Sozialökologie eine zusätzliche Datenbasis, nämlich Material der amtlichen Statistik, für die Sozialforschung aufgeschlossen wurde.

Eine Betrachtung der Aufsätze in den führenden Zeitschriften der Soziologie in den USA zeigt über einen Zeitraum von 30 Jahren, daß nun gegen Ende der 40er Jahre auch in der akademischen Sozialforschung das Interview zum „Königsweg“ der Forschung wird. Dazu sind nicht nur die zweifelsfrei gegebenen Fortschritte in der Technik der Datensammlung verantwortlich, die insbesondere im Gefolge der Routinisierung von Umfragen für Marktforschungen erzielt wurden. Zwei weitere Entwicklungen waren hier wichtiger. Da ist zunächst auf den Sieg dessen zu ver-

³⁸ Das für die Entwicklung der Sozialforschung bedeutendste Projekt war die Yankee City Serie, deren Titel die breit gefächerte Thematik zum Ausdruck bringen: Warner, W.Lloyd (mit verschiedenen anderen Autoren), *The Social Life of a Modern Community, The Status System of a Modern Community, The Social Systems of American Ethnic Groups, The Social Life of the Modern Factory*, alle New Haven, 1941-1947. Unter anderem wurde mit diesen Untersuchungen eine eigene Technik und ein eigener Ansatz zur Identifizierung sozialer Schichten begründet.

³⁹ Diese Untersuchungen haben in den USA eine Tradition, die bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückgeht, und eng mit anwendungsbezogener Forschung – wie in der damaligen Agrarsoziologie – verbunden ist. Als Beispiele siehe Faris, Robert E.L. und Dunham, H. Warren, *Mental Disorders in Urban Areas*, Chicago 1939, Goodrich, Carter, et al., *Migration and Economic Opportunity*, Philadelphia 1936, Gosnell, Harold F., *Machine Politics – Chicago Modell*, Chicago 1937, Lind, Andrew W., *An Island Community – Ecological Succession in Hawaii*, Chicago 1938, McKenzie, R.D., *The Metropolitan Community*, New York 1933, Odum Howard W., et al, *Southern Regions of the United States*, Chapel Hill, N.C. 1936, Schmidt, Calvin F., *Social Saga of Two Cities*, Minneapolis 1937 und ders., *Social Trends in Seattle*, Seattle 1944, Shaw, Clifford R. und McKay, Henry D., *Juvenile Delinquency and Urban Areas*, Chicago 1942, Walker, Mabel L., *Urban Blight and Slums*, Cambridge (Mass.) 1938.

⁴⁰ Eine gute Übersicht über die europäischen Traditionen der Sozialgeographischen Forschungen findet sich bei de Vries Reilingh, H.D., *Soziographie*, in: König, René (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Stuttgart, 1. Band, 2. Aufl. 1967.

weisen, was sich selbst „moderne Wissenschaftslehre“ oder philosophy of science nannte. Theorie wird hier verstanden als die Verknüpfung von Begriffen und Aussagen; und eine zulässige Aussage hat den Charakter, durch Operationalisierung mittels der Ergebnisse einzelner Kriterien testbar zu sein⁴¹. Die Weiterentwicklung statistischer Techniken verband sich mit den ersten Maschinen zur Datenauswertung – wie dem Fachzählsortierer und später der IBM 101. Paul Lazarsfeld hat immer wieder darauf verwiesen, daß der Fachzählsortierer das Instrument der Wahl für alle diejenigen sei, die im Sinne der Boole'schen Algebra dächten⁴². Auswertung wurde im Normalfall die Manipulation von Variablen, wobei durch Konstanthaltung möglichst vieler anderer Variabler eine vermutete Wirkung unter „reinen“ Bedingungen geprüft wird. Diese Art von Analyse hat den Charakter eines ex-post-facto-Experiments⁴³.

Das Interview in seiner standardisierten Form läßt sich besonders gut verbinden mit dieser Art von Auswertung. Diese Fragebögen bedienen sich einer Art von Variablen-Sprache und eignen sich zur direkten Umsetzung in Lochkarten-Format. Dabei wurde nicht hinterfragt, was auf diese Weise nicht abbildbar wird, wie die Wirkung der Konfiguration von Faktoren oder Kontext-Effekte⁴⁴. Auf solche Problemstellungen wurden die Sozialforscher aber auch nicht durch die Art der Theorien verwiesen, die – wie eben gekennzeichnet – in der sozialpsychologisch bestimmten Phase die Disziplin kennzeichneten. Diese Kombination von standardisiertem Interview, Theoretisieren in Variablen, Auswertung als eine Form des ex-post-facto-Experiments und Datenverarbeitung kennzeichnet auch heute noch den vorherrschenden Stil in der empirischen Sozialforschung – inzwischen nahezu weltweit⁴⁵. Und das auch aus einem guten Grund, jenseits der guten Erlernbarkeit einer solchen Vorgehensweise: Der größte Teil der durch Forschung belegten einzelnen Sätze beruht auf solchen Untersuchungen.

Eine Durchsicht von Zeitschriften bestätigt die Bedeutung der „Variablen Forschung“ auf der Grundlage von Umfragen für das unter Soziologen tradierte Wissen: Dies gilt zunächst für die Forschungstechniken, die in solchen Artikeln benutzt wurden, die später wieder abgedruckt werden; und das wird bestätigt durch die

⁴¹ Repräsentativ für die Wissenschaftsvorstellungen der Sozialforscher in dieser Zeit ist die Aufsatzsammlung in Feigl, Herbert und Brodbeck, May (Hrsg.), *Readings in the Philosophy of Science*, New York 1953. Ein großer Teil der dort abgedruckten Aufsätze wurde durchweg in Kursen zur Methodologie der Sozialwissenschaften verwandt.

⁴² Siehe hierzu Lazarsfeld, Paul F. und Rosenberg, Morris (Hrsg.), *The Language of Social Research*, New York 1955 und später Lazarsfeld, Paul F., et al. (Hrsg.), *Continuities in the Language of Social Research*, New York 1972.

⁴³ Zum Begriff des „ex-post-facto-Experiments“ siehe Greenwood, Ernest, *Experimental Sociology*, New York 1945. Selbstverständlich ist das ex-post-facto-Experiment kein solches, und die Gleichsetzung gibt nur eine verbreitete Verwirrung wieder.

⁴⁴ Eine Erörterung und zugleich Darstellung der Grenzen dieser Technologie gibt Küchler, Manfred, „Komplexe Datenanalyse für die Forschungspraxis“, vervielfältigt, Universität Frankfurt, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, 1976.

⁴⁵ Kritisch zu dem, was er „variable analysis“ nennt, äußerte sich Herbert Blumer in seiner Festansprache als Präsident der amerikanischen Gesellschaft für Soziologie in „Sociological Analysis and the ‚Variable““, *American Sociological Review*, Band 21 (1956), S. 683-690. Dabei betont auch Blumer, daß dieser Typ von Forschung die „Norm und das Modell für soziologische Analyse“ werde (S. 690).

Quellen, die in Artikeln bei der Beschreibung der Problemformulierung zitiert werden. Vor einiger Zeit wurde eine Zusammenstellung von über 1000 als gesichert geltenden Befunden der empirischen Sozialforschung vorgelegt, und auch nach diesem dritten Kriterium bestätigt sich die Behauptung, daß für die Soziologie in der Variablen-Sprache und auf Aussagen zielend, die mit standardisierten Interviews von Forschern selbst gesammelten Daten die wichtigste Grundlage waren⁴⁶.

Dies ist allerdings nicht gleichbedeutend dem Bild, das sich aus soziologischen Buchpublikationen ergibt, insbesondere aus denen, die über die Profession hinaus von Einfluß waren. Gewiß gibt es unter diesen Büchern auch solche, die auf selbst erhobenen Daten standardisierter Art beruhen, wie „Union Democracy“ oder „The Academic Mind“ oder „The Adolescent Society“; aber sehr viele bedeutsame Bücher beruhen auf der Kombination verschiedener oft qualitativer Techniken (wie „Men Who Manage“), auf der zusammenfassenden Auswertung der von anderen Forschern gesammelten Materialien (z.B. „Social Structure“, „Organization of Work“) oder auf der zusammenschauenden Deutung allgemein zugänglicher Quellen („The Lonely Crowd“, „The Coming of Post-Industrial Society“). Und doch sind alle die erwähnten Werke nach ihrem Anspruch „empirisch“⁴⁷. Noch schwächer wird diese Beziehung zur Variablen-Forschung mit selbst gesammelten Daten bei der Soziologie, die durch führende Fachvertreter mit einer Ausstrahlung auf ein allgemeines intellektuelles Publikum repräsentiert wird. Solche in diesem Sinne besonders einflußreiche Soziologen wie Peter L. Berger, Wendell Bell, Amitai Etzioni, Llewellyn Gross, Alvin Gouldner, George C. Homans, Irving L. Horowitz, Edward Shils, Talcott Parsons, Robert K. Merton, Louis Coser, Herbert Blumer, Robert A. Nisbet, William F. Whyte, Robert F. Bales und Reinhard Bendix sind alle nicht anti-empirisch, aber ohne engeren Bezug zu der erwähnten dominanten Art der Sozialforschung⁴⁸.

So kann mithin eine Spannweite in der „establishment“-Soziologie diagnostiziert werden zwischen Sozialforschung für ein professionelles Publikum mit dem Akzent auf einer sich rasch komplizierenden Analyse, angewandter Forschung mit dem Akzent auf Verfeinerung der Datensammlung, Büchern für ein professionelles Publikum ohne eindeutigen Schwerpunkt für eine der Ausprägungsformen der Sozialforschung bis hin zu Veröffentlichungen, die gleicherweise ein professionelles und ein allgemeines intellektuelles Publikum ansprechen. Offensichtlich: Je allgemeiner die Thematik, umso schwieriger ist es für Soziologen, mit selbst gesammelten Daten, insbesondere denen der Variablensoziologie, auszukommen. Für die in engerem Sinne prüfbareren Sätze erweist sich jedoch nach wie vor die „Variablen-

⁴⁶ Die Zusammenstellung nicht nur von Zahlenergebnissen, sondern von Aussagen, die empirisch belegt seien, ist Berelson, Bernard und Steiner, Gary A.: *Human Behavior – An Inventory of Scientific Findings*, New York 1964. Berelson und Steiner wollten die Soziologie als eine Disziplin vorstellen, die inzwischen über ein umfangreiches und gesichertes Erfahrungswissen verfügt. Allerdings ist leider zweifelhaft, wieviele der hier angeführten 1045 „findings“ – also belegte Aussagen – wirklich als empirisch gesichert gelten dürfen.

⁴⁷ Ein repräsentatives Bild einflußreicher Buchveröffentlichungen bringt Hammond, Phillip E. (Hrsg.): *Sociologists at Work*, New York 1964.

⁴⁸ Das Selbstverständnis führender Soziologen unter den hier erwähnten Namen ist das Thema der Essay-Sammlung von Horowitz, Irving L. (Hrsg.), *Sociological Self-Images*, Beverly Hill (Cal.) 1969.

Forschung“ als Königsweg – allerdings ein Königsweg, der im Erklärungswert an Grenzen stößt.

II. Zum Charakter der Soziologie, deren Datenbasis Historiographie und Ethnographie war

Dieser Zusammenhang zwischen den bevorzugten Datenbasen, der Art der Analyse und den bevorzugten Problemformulierungen wurde an der Entwicklung der amerikanischen Sozialforschung aufgezeigt. Dies ist gerechtfertigt für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, da nur dort die Sozialforschung voll institutionalisiert wurde, während sie in Europa über bedeutsame Einzelleistungen nicht hinauskam. Ebenso gerechtfertigt ist es, die Andersartigkeit der dieser Sozialforschung vorausgehenden Soziologie an der dominanten Soziologie Kontinental-Europas nachzuweisen.

Drei Daten-Basen waren für die Soziologie der „Klassiker“ vorherrschend: (1) Die Historiographie; (2) die amtlichen Zählungen und entsprechende Bestandsaufnahmen und (3) die Ethnographie. Die amtlichen Zählungen können zum Teil als ein Äquivalent oder auch Ersatz für eigene Datensammlungen angesehen werden, die beiden anderen Datenbasen sind aber verbunden mit der andersartigen inhaltlichen Thematik der „klassischen“ Soziologie – ebenso wie die Vernachlässigung dieser beiden Quellen bis in die jüngere Zeit hinein nicht aus dem Fehlen von Material, sondern dem mangelnden Bedarf nach Daten dieser Art abgeleitet werden muß.

Durchweg war die damalige Soziologie motiviert durch einen sozialen Wandel, der zu einer unbekanntem Zukunft hin führte. Die Anzeichen der Dekomposition aller bekannten Ordnungen waren handgreiflich, die neuen Zustände aber waren unzweifelhaft – so wie sie konkret wurden – Übergangerscheinungen. Wie aber sollte eine Antwort auf die Frage nach dem Wohin möglich werden, die mehr als unverbindliche Spekulation war? Die aufklärerische Tradition der damaligen Wissenschaft ließ es als plausibel erscheinen, daß es Entwicklungsgesetze für gesellschaftlichen Wandel geben müsse. Wurden diese entdeckt, dann waren Aussagen über die Zukunft aus der Kenntnis dieser Gesetze extrapolierbar. In diesem Sinne waren die großen Entwürfe der Soziologie und generell der Sozialwissenschaften, darüber hinaus auch der Geschichtswissenschaft, alle evolutionistisch.

Für evolutionistische Entwürfe liegt es nahe, auf geschichtliche Sachverhalte zu rekurren: wohlgernekt auf Sachverhalte Bezug zu nehmen, nicht auf Daten selbst. Dies lag umso näher, als die zeitgenössische Geschichtswissenschaft die historischen Fakten selbst oft in Phasenmodellen, jedenfalls aber weithin teleologisch aufzubereiten pflegte. Für solche möglichst die ganze Menschheitsgeschichte übergreifenden Aussagen über Entwicklungsgesetze und Entwicklungsrichtung war auch eine direkt Daten auswertende Soziologie kaum realisierbar – selbst wenn die damals ungleich schmalere und zudem vereinfachte Datenbasis bedacht wird.

Wenn historische Sachverhalte für alle diese evolutorischen Entwürfe von entscheidender Bedeutung waren, so hatte die Hinwendung zu ethnographischem Material einen zentralen Stellenwert für alle an Hegel orientierten Sozialwissenschaftler. Bekanntlich wurde hier die Menschheitsentwicklung als dialektischer Prozeß verstanden, wobei das Telos eine Synthese aus den besten Elementen des Anfangs und den Errungenschaften der späteren, insbesondere der dem Heute vorausgehenden

den Zeit sein sollte. In den damals nicht hinterfragten Vorstellungen repräsentierten die sogenannten Naturvölker die Zustände des eigenen Beginns inzwischen modernisierter Gesellschaften: je einfacher die Lebensweise der Naturvölker, umso wahrscheinlicher ihre Eignung, den Nullpunkt der eigenen Entwicklung darzustellen.

Die evolutionistischen Soziologen als Konsumenten der von Historiographen und Ethnographen gelieferten Sachverhalte blieben selbstverständlich angewiesen auf die Korrektheit der verwerteten Beschreibungen. Verständlicherweise waren viele dieser Beschreibungen irrig – ganz abgesehen von ihrer fraglichen Eignung, frühere Stadien in der Entwicklung der eigenen Gesellschaft aufzuzeigen. Die belegten Sachverhalte waren zudem so wenige, daß jeder neu hinzukommende Fall zur Umkonstruktion einer bis dahin behaupteten Reihe führen konnte. Verfremdet ist dies an der Entwicklung der Abstammungslehre des Menschen zu verdeutlichen: Nach den ersten Funden alter Schädel wurden diese in eine Reihe abnehmender Ähnlichkeit mit dem heutigen Menschen angeordnet, mit Menschenaffen als dem Nullpunkt menschlicher Entwicklung. Wurde irgendwo ein neuer Schädel gefunden, so konnte dieser singuläre Beleg zum Umsturz eines ganzen Theoriegebäudes führen. Nach den Funden seit Ende des Zweiten Weltkrieges, insbesondere um den Rudolfssee in Afrika, gilt es als ausgemacht, daß es keine geradlinige Evolution zum Menschen hin gegeben hat, und daß über lange Zeiträume hinweg mehrere Hominiden nebeneinander existierten.

Analog war die Situation für die Ordnung ethnographischen Materials zu Reihen menschlicher Entwicklung. War nun das Privateigentum oder der Kollektivbesitz ursprünglich? Stand am Anfang die Gruppenehe, oder das Patriarchat, oder das Matriarchat? Auf der Beschreibung einer einzelnen Gesellschaft, eines Stammes der Iroquois als Exempel für Matriarchat, gründete Engels seine den bisherigen Auffassungen entgegengesetzte Theorie von der Entwicklung der Familie. Auf irrigen Statistiken basierte Durkheim's bis in unsere Tage wichtige „lois du contraction“ als Gesetzmäßigkeit der Familienentwicklung. Die Irrigkeit der Befunde ist selbstverständlich weder Engels noch Durkheim anzulasten; jeder Sozialwissenschaftler kann eben nur mit den Daten arbeiten, die ihm zeitgenössisch verfügbar sind.

Der Vorwurf ist allerdings angebracht, wenn Autoren noch in unseren Tagen so tun, als ob die Berichte des Eisenbahningenieurs Henry Morgan über die Iroquois seiner Tage die einzige Quelle über die Troquois seien und zudem die entscheidende ethnographische Quelle für die Ursprünglichkeit irgendeiner Familienform.

Wichtiger ist ein anderer Umstand der Verwertung historischer und insbesondere ethnographischer Daten. Gesetzt den Fall, es sei erwiesen, daß eine bestimmte Familienform bei Naturvölkern dominierte – etwa das Matriarchat –, so folgt daraus für die zukünftige Entwicklung der Familie zunächst gar nichts. Erst bei Unterstellung eines Entwicklungsgesetzes wird die Auffindung eines Urzustandes relevant für den Endzustand. Inzwischen verdichtet sich ein anderes Bild der Familie: Ursprünglich ist keines der irgendwie gearteten Ehemodelle, weil die Ehe von untergeordneter Bedeutung war und bei diesen Völkern noch ist. Primär nach Zeit und Bedeutung sind Verwandtschaftsverbände, und diese sind entscheidendes Element der Sozialstruktur für Völker mit elementarer Technik des Überlebens. Die heutigen Industriegesellschaften sind etwas grundsätzlich anderes, in ihnen ist der Verwandtschaftsverband als entscheidendes Element der Sozialstruktur abgelöst worden

durch Sozialorganisation. Eher sagt ethnographisches Material etwas über die Eigenheit der Industriegesellschaften aus als über die Zukunft.

Für die Nutzung historiographischen Materials gilt Analoges. So lange ein jeder neuer Befund für sich ganze Konstruktionen zum Einsturz bringen kann, ist die Vermutung angebracht, daß die Dichte der Befunde zur Konstruktion umfangreicherer Theorien noch nicht ausreicht. Zugleich wirkt allerdings eine große Dichte von Befunden entmutigend für die Konstruktion von großen Epochen der Geschichte umfassenden Theorien. So verstanden, war gerade die geringe Dichte der Befunde historiographischer und ethnographischer Art eine Ermutigung zur Konstruktion dieser kühnen evolutorischen Reihen. Mit dieser Aussage soll jedoch nicht behauptet sein, die Veränderung in den „Paradigmata“ der Soziologie sei in erster Linie eine Folge vermehrten Faktenwissens. Wichtiger ist ein anderer Grund.

Es war für die amerikanischen Sozialwissenschaftler der 20er Jahre noch offensichtlicher als für ihre Kollegen in Europa, daß sie in einer Gesellschaft neuen Typs lebten, nicht aber in einer bloßen Übergangsgesellschaft⁴⁹. Das Verständnis dieser Industriegesellschaft hatte Vorrang, nicht zuletzt angesichts der erheblichen sozialen Probleme dieses Gesellschaftstyps. Anders als im 19. Jahrhundert wurden diese aber nicht gedeutet als Beleg für den Durchgangsscharakter der zeitgenössischen Gesellschaft, sondern als Pathologie eines Gesellschaftstyps ohne Vorbild. Dieses Verständnis der Industriegesellschaft als Existenzweise ohne Vorbild trug wesentlich bei zum Desinteresse an historiographischem und ethnographischem Material.

III. Zur gegenwärtigen Problematik der Nutzung prozeßproduzierter Daten

Die Wiederbelebung des Interesses an Daten, die nicht von Sozialforschern produziert wurden, ist im Kern keine Folge eines Datenmangels an Individualdaten. Dies gibt es selbstverständlich auch, wie an der methodischen Kritik amerikanischer Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und ethnischer Abstammung, sowie zur Erklärung von Kriminalität aufgezeigt wurde⁵⁰. Der umgekehrte Fall war eigentlich häufiger: daß aus Individualzählungen auf Kollektiveigenschaften geschlossen wurde, wie bei der Umfrageforschung, wenn die Unterschiede in den Häufigkeiten einer Eigenschaft zwischen Gebieten als deren strukturelle Unterschiede gedeutet werden.

Ein konkretes Beispiel: In international vergleichenden Befragungen war der Prozentsatz derer, die an die Chance eines sozialen Aufstiegs glaubten, der durch Leistung zu erreichen sei, in Frankreich niedriger als er in den USA und der Bundesrepublik war; ob daraus auf die Eigenschaft eines Landes „Durchlässigkeit des Schichtungssystems“ geschlossen werden kann, ist abhängig von der Fähigkeit der

⁴⁹ Darstellungen des Selbstverständnisses der Begründer der Sozialforschung können entnommen werden aus Madge, John (Hrsg.), *The Origins of Scientific Sociology*, Glencoe (Ill.) 1962.

⁵⁰ Diese methodologische Kontroverse beginnt mit dem Artikel von Robinson, William S., „Ecological Correlations and the Behavior of Individuals“, in: *American Sociological Review*, Bd. 15 (1950). Eine zusammenfassende Würdigung der Kontroverse findet sich bei Scheuch, Erwin K., *Cross-National Comparisons Using Aggregate Data*, in: Merritt, Richard L. und Rokkan, Stein (Hrsg.), *Comparing Nations*, London 1966.

Befragten, korrekt zu beobachten. Während in diesem Falle die Gültigkeit der Schlußfolgerungen zweifelhaft ist, ist sie in anderen Fällen vergleichender Forschung sicher nicht gegeben, wie bei Individualzählungen über unterschiedlichen Medienkonsum in verschiedenen Ländern, die als Ausdruck von Präferenzen gedeutet werden, wenn die Medienstruktur nicht miterhoben wurde. Mit der Bezeichnung „ökologischer Fehlschluß“ waren die Fehlermöglichkeiten lediglich für den Schluß von Daten für Kollektive auf die Eigenschaften der Individualeinheiten thematisiert worden⁵¹, aber im Verlaufe der methodologischen Debatte wurde evident, daß die Problematik der Struktur nach identisch war, ob nun zu Unrecht von Messungen an Kollektiven auf Individualeinheiten geschlossen wurde oder von Individualzählungen per Aggregation auf Kollektiveigenschaften⁵².

Entscheidend für das erneute Interesse an Nicht-Umfragedaten in einigen verhältnismäßig weit entwickelten Forschungsgebieten wie Wählerforschung und Massenkommunikations-Forschung war eine forschungstechnische Erfahrung und eine theoretische Akzentverschiebung. Die forschungstechnische Erfahrung wurde mit dem Etikett „demographische Schwelle“ versehen – eine nicht sehr verständliche Bezeichnung für einen einfachen Sachverhalt.

Es wurde im Abschnitt I der vorherrschende Typ der Auswertung von Umfragedaten als ein ex post facto-Experiment gekennzeichnet, der dominant werdende Typ statistischer Manipulation dafür waren Verfahren der Streuungserlegung. Hierfür wurden als Variablen zunächst weitestgehend sogenannte demographische Variable (im englischen Sprachgebrauch „face sheet data“ benutzt). Auf diese Weise wurden in der Tat mittlere Korrelationen erzielt, aber selbst mit solchen Weiterentwicklungen wie der „tree analysis“, welche die kombinierte Wirkung einer größeren Zahl von demographischen Variablen abzubilden erlauben, kamen die Sozialforscher über Erklärungen der Variation bei den abhängigen Variablen zwischen 35 und 65% selten hinaus; meist blieb es bei einer Erklärung der Varianz von wesentlich weniger als 50%.

Insofern das Experiment in den Naturwissenschaften – implizit oder explizit – das Vorbild dieses Typs von Analyse war, mußte diese Erfahrung eines Schwellenwertes in der praktischen Forschung enttäuschen. Es wurde etwa in der Wählerforschung zu Anfang der sechziger Jahre üblich, im Verlauf der Analyse sozialpsychologische Variable den demographischen Variablen hinzuzufügen, wie etwa der Variablen „Berufe“ die weitere Variable „Identifikation mit dem Beruf“. Dafür wurde die Bezeichnung „direktes Messen“ geprägt, weil in der Tat eine demographische Variable wie Beruf per Implikation gedeutet wurde als Kennzeichnung einer Mentalität, diese aber nach dem damals vorherrschenden Paradigma des Wählers erst bei einer Identifikation mit der eigenen Berufsgruppe vorhanden sein sollte. Summe dieses Versuchs, mittels „direkter Messung“ die demographische Schwelle zu überwinden: Der Erfolg blieb gering. Einige Sozialforscher wiesen zudem nach, daß es weithin beliebig blieb, ob bevorzugt sozialpsychologische oder demographi-

⁵¹ Vgl. Scheuch, Erwin K., „ökologischer Fehlschluß“, in: Bernsdorf, Wilhelm (Hrsg.), Wörterbuch der Soziologie, 2. Aufl., Stuttgart 1969.

⁵² Eine Erörterung verschiedener Versuche, die „demographische Schwelle“ durch Auswertungstechniken zu überwinden, gibt Scheuch, Erwin K., Entwicklungsrichtungen bei der Analyse sozialwissenschaftlicher Daten, in: König, René (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, 3. Aufl., Band 1, Stuttgart 1973.

sche Variable zur „Erklärung“ des Wählerverhaltens⁵³ benutzt wurden, die Reduktion der Varianz bei der abhängigen Variablen blieb ungefähr gleich groß⁵⁴. Dieser empirische Befund war selbstverständlich für Theorien über Wählerverhalten ziemlich beunruhigend.

Mitte der sechziger Jahre wurde der erneute, aber andersartige Versuch zur Überwindung der demographischen Schwelle zunächst eher als ein andersartiger forschungstechnischer Ansatz verstanden. Durch Berücksichtigung von Messung auf zwei Ebenen der Realität – im Falle des Wählerverhaltens durch das Nebeneinander von Individualdaten der Umfrageforschung und Daten für Gebietseinheiten (deshalb „ökologische Forschung“) – sollten die bisher erfaßten Variablen umfassender abgebildet werden; so wurde das Merkmal Beruf einmal als Eigenschaft des einzelnen Befragten und dann als Berufsstatistik für das Gebiet des betreffenden Interviews zu berücksichtigen versucht. Diesem Verständnis der Mehrebenenanalyse entsprach deren technische Ausbildung als Varianzreduktion, was eine Verkürzung des Verständnisses gegenüber früheren vereinzelt Ansätzen war⁵⁵.

Bereits in seinen „klassischen“ Wahluntersuchungen hatte Paul F. Lazarsfeld die Eigenschaften eines Gebietes als Ausdruck des Milieus konzeptionalisiert, durch welches die Individualeigenschaften eine unterschiedliche Ausprägung erhielten⁵⁶. Vielleicht war die auch hier unglückliche englische Bezeichnung, die der Zeit seines Lebens im Englischen unsichere Lazarsfeld hierfür fand, nämlich „breakage effect“, mitverantwortlich für die ungenügende Berücksichtigung dieser Kollektivwirkung in der amerikanischen Wählerforschung, aber wichtiger war die geringere praktische Bedeutung dieses Ansatzes der „Columbia Schule“ für die Prognose von Wahlentscheidungen: Der sozialpsychologische Ansatz der „Michigan Schule“ führte zu höheren Korrelationen. Entscheidend war u.E. aber die Übereinstimmung des „Paradigmas“ der Michigan Schule mit dem Alltagsverständnis des Wählens als einen durch die Psyche des Individuums gesteuerten Verhaltensakt.

Die allmähliche Akzeptierung der Mehrebenenanalyse war nicht bedingt durch deren Eignung, die demographische Schwelle zu überwinden; hier wurden die Erwartungen durchweg enttäuscht⁵⁷. Inzwischen war aber ein „Paradigma-Wechsel“ bei einer größeren Zahl von Sozialwissenschaftlern auch in den individualistischen USA erfolgt. Nicht nur in den sogenannten „kritischen Sozialwissenschaften“ wur-

⁵³ Zur Charakterisierung der Wahlsoziologie vergleiche Scheuch, Erwin K., Wählerverhalten, in: Bernsdorf, Wilhelm (Hrsg.), Wörterbuch.

⁵⁴ Besonders einflußreich für das Umdenken bei der Erklärung des Wählerverhaltens und daraus folgend die Veränderung der Untersuchungspläne war der Aufsatz von Converse, Philip E., Survey Research and the Decoding of Patterns in Ecological Data, in: Dogan, Mattei, Rokkan, Stein (Hrsg.), Quantitative Ecological Analysis in the Social Sciences, Cambridge, Mass. 1969.

⁵⁵ Zum Mißverständnis der Mehrebenenanalyse als Varianzreduktion siehe Scheuch, Erwin K., Entwicklungsrichtungen.

⁵⁶ Lazarsfeld, Paul F. et al., The People's Choice, 2. Aufl., New York 1949; ferner Lazarsfeld, Paul F., et al., Voting, Chicago 1954.

⁵⁷ Der umfangreichste Versuch einer Analyse des Wählerverhaltens mittels Mehrebenen-Analyse, zumindest in deutscher Sprache, ist die Habilitationsschrift von Pappi, Franz U., Sozialstruktur und politische Konflikte in der Bundesrepublik – Individual- und Kontextanalysen der Wahlentscheidung, Köln 1976. Pappi weist nach, daß der zusätzliche Erklärungswert solcher Analysen bisher und auch in diesem Falle enttäuschend ist.

den jetzt Kollektiveigenschaften eine sehr viel größere Bedeutung zur Steuerung des Verhaltens beigemessen. Die Daten zum Ausdruck solcher Kollektiveigenschaften waren jedoch anderer Art als die bisher dominierenden Umfragedaten. Gewiß können diese auch strukturell gedeutet werden, aber hiermit stößt man doch bald an Grenzen; zudem widerspricht ein solches Vorgehen, wenn es bei einer strukturellen Deutung individueller Eigenschaften bleibt, dem Prinzip des direkten Messens. Die naheliegendsten Daten für den Ausdruck von Kollektiveigenschaften sind die Daten der öffentlichen Verwaltungen. Für diejenigen Daten, die nicht Folge der periodisierten amtlichen Zählungen des Typs Zensus waren, prägte dann Stein Rokkan die Bezeichnung „Prozeß-produzierte Daten“ (Process Produced Data)⁵⁸. Diese Bezeichnung drückt aus, daß diese Daten als Produkt des Vollzugshandelns öffentlicher Instanzen anfallen. Und damit ist bereits auf zwei Probleme des Nutzens solcher Daten für Forschung verwiesen: die Selektivität dieser Daten, denn ihre Existenz ist abhängig von dem Umfang des Behördenauftrags; und die Kategorisierung der Vorgänge als Daten hat zunächst nichts zu tun mit den Kategorien der Forschung.

Angesichts der Fülle von Individualzählungen und dem relativ hohen Entwicklungsstand der Wählerforschung ist es um so bemerkenswerter, wie sehr sich gerade hier das Interesse an sogenannten ökologischen Analysen und Mehrebenen-Analysen verbreitete. Dabei bereitet die praktische Arbeit mit diesen Daten auch in der Wählerforschung, wo die Übersetzung in die Kategorien der Forschung noch verhältnismäßig einfach ist, erhebliche Schwierigkeiten⁵⁹. Dieses Interesse darf als ein Beleg für den Paradigma-Wechsel als Grund für die Verschiebung des Interesses an Datenbasen gedeutet werden.

Und mit diesem Paradigma-Wechsel ist auch eine weitere Ausprägung des Interesses an Arbeiten mit prozeß-produzierten Daten verbunden mit dem Versuch, Aussagen über Sozialsysteme als Ganzes, als handelnde Einheiten oder Objekte von Entwicklungen empirisch zu begründen. Das bedeutendste Projekt dieser Art war bisher „The Correlates of War Projekt“, dessen Spiritus rector J. David Singer ist⁶⁰. Seit 1963 hat Singer ein ungeheures Datenmaterial für den Zeitraum 1815 bis 1945 zusammengetragen, das jeweils Eigenschaften der Nationalstaaten indizieren sollte, wobei die umfangreichsten Arbeiten auf die Zeit nach 1970 entfallen. Zunächst

⁵⁸ Einen Überblick über die Probleme des Arbeitens mit prozeß-produzierten Daten gibt Müller, Paul J., *Administrative Bookkeeping as a Social Science Data Base*, vervielfältigter Vortrag, Köln 1976. Eine verkürzte Fassung ist abgedruckt in: IASSIST Newsletter, Band 1, No. 2, S. 17 ff.

⁵⁹ Ein Versuch einer international vergleichenden Analyse politischer Partizipation auf der Grundlage amtlicher Zählungen ist Wernicke, Immo, *Die Bedingungen politischer Partizipation – Eine international vergleichende Kontext- und Aggregatdatenanalyse für Großbritannien, Norwegen, Deutschland (BRD) und Frankreich*, Meisenheim am Glan 1976. Hier bereitete es schon große Schwierigkeiten, vergleichbare Gebietseinheiten für Wahlen im Zeitablauf herzustellen. Hinzu kommen die unterschiedlichen Begriffe bzw. Begriffsinhalte der amtlichen Statistik der verschiedenen Länder. Jedenfalls bedeutet eine Analyse prozeß-produzierter Daten mit der für Individualzählungen entwickelten Technik detaillierte Umformungen des Datenmaterials.

⁶⁰ Eine Zusammenfassung seiner Arbeiten gibt Singer, David J. in: *The Correlates of War Project – Continuity, Diversity, and Convergence*, in: Hoole, Francis W. und Zinnes, Dina (Hrsg.): *Quantitative International Politics*, New York 1976, S. 21-42.

wurde rein korrelationsstatistisch vorgegangen, um solche Fragen zu beantworten, welche ökologischen Faktoren das Entstehen welcher Art von Streitfragen begünstigen, und welche dieser Faktoren die Reaktion der Nationalstaaten auf solche Streitfragen erklären. Später wurden die Fragestellungen spezifischer, es wurden verschiedene Arten von Konflikten für sich zu erklären versucht, und es wurden restriktivere statistische Verfahren benutzt, die auch als Modelle bezeichnet werden können. Eine ähnliche Entwicklung nahm das Projekt an der Universität Zürich, das von Peter Heintz geleitet wird und ebenfalls thematisch zur Konfliktforschung gehört⁶¹.

Es ist nützlich, sich einiger Vorläufer dieser Entwicklung zu erinnern. Sorokin unternahm in den dreißiger Jahren den kühnen Versuch, eine Art von quantifizierender Universalgeschichte zu begründen. Nach Sorokin kann zahlenmäßig bestimmt werden, wie die vorherrschende Orientierung eines Landes wie China zwischen idealistischer und materialistischer Ausrichtung kulturellen Lebens schwankt⁶². War in diesem Fall das kasuistische Wissen und die Kühnheit der Modellkonstruktion wesentlich eindrucksvoller als das Datenmaterial, so markiert das „Yale Male Political Data Program“ das gegenteilige Extrem, nämlich eine Anhäufung von Daten ohne systematische Gesichtspunkte⁶³. Schließlich ist noch auf die Umformung des „Human Relations Area File“ zu verweisen, der ja zunächst nur eine Sammlung ethnologischer Monographien war, die in der Art von Bibliotheken systematisch aufgeschlüsselt wurden⁶⁴. Inzwischen ist dieses Material so verschlüsselt und auf Datenband übertragen, daß korrelationsstatistische Analysen möglich werden, die auf Beschreibungen von über 500 schriftlosen Kulturen beruhen.

Die heutigen Analysen prozeß-produzierter Daten für Nationalstaaten als Einheiten sind wesentlich eine Fortführung der beiden letzteren Projekte, nicht jedoch des Ansatzes von Sorokin. Gewiß wird nicht mehr nur so rein induktiv gearbeitet wie dies zunächst für Analysen dieses Materials üblich war, aber die meisten „Modelle“ sind eher statistisch-mathematischer und nicht inhaltlicher Art⁶⁵. Modell in diesem Sinne bedeutet vornehmlich, daß vor den korrelationsstatistischen oder faktorenanalytischen und seltener auch pfadanalytischen Berechnungen restriktive Unterstellungen über die Struktur der Daten gemacht werden, an denen die Berechnung auch scheitern kann. Dies gilt auch für eine Variante dieser Art von Analysen, Arbeiten

⁶¹ Das soziologische Institut veröffentlicht die Ergebnisse dieses international vergleichenden Projekts als vielfältige Berichte, die seit Ende der sechziger Jahre erscheinen. Eine Buchpublikation ist noch nicht bekannt geworden.

⁶² Sorokin, Pitirim, *Social and Cultural Dynamics*, 4 Bände, 1937-1941.

⁶³ Die repräsentativste Veröffentlichung des YPDP ist Russett, Bruce M., et al (Hrsg.), *World Handbook of Political and Social Indicators*, New Haven 1974. Zur Kritik an dem Projekt siehe Scheuch, Erwin K., in: Merritt, R.L. und Rokkan, S., *Comparing*.

⁶⁴ Murdock, Peter, *Social Structure*, New York (1949), 1966.

⁶⁵ Als Beispiel vgl. Scolnik, Hugo D., *Global Modelling*, Vielfältiges Manuskript, Fundacion Bariloche, Argentinien; Bossel, Hartmut et al. (Hrsg.), *Systems Theory in the Social Sciences*, Basel 1976 (darin Kapitel: *The Modelling of Behavior*); Alker, Ann und Hayward, *Controversies Raised by Limits to Growth*, vielfältigt, American Association for the Advancement of Science, 1975.

wie denen von Ted Gurr über kollektive Konflikte gewalttätiger Art innerhalb von Nationalstaaten – wie etwa Rassenzusammenstöße⁶⁶.

Auch in der gegenwärtigen Ausformung ist an der ganzen Forschungsrichtung methodische Kritik anzubringen, und generell besteht kein überzeugendes Verhältnis zwischen der Fülle der Auswertung und der inhaltlichen Reflektion. Auch forschungstechnisch ist einzuwenden, daß solchen Eigenschaften eines Datenmaterials wie der Autokorrelation zwischen Variablen und der unterschiedlichen Dichte, mit der hypothetische latente Eigenschaften in den benutzten Indikatoren abgebildet werden, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Problematisch ist auch nicht selten das Verhältnis zwischen der induktiven Art des Vorgehens und den Schlußfolgerungen.

In diesem Zusammenhang ist das jedoch weniger wichtig als die inhaltlichen Interessen, die hiermit verbunden sind. Dem Selbstverständnis der Autoren nach können diese Arbeiten meist der Friedens- und Konfliktforschung zugerechnet werden. Sie akzentuieren dabei durchweg den Nationalstaat und dessen interne Probleme als Teil eines internationalen Systems. Im Hintergrund, seltener explizit, steht dabei die Sorge um das Überleben der heutigen Industriegesellschaften, und zwar wesentlich mitentschieden durch internationale Entwicklungen, auf die der einzelne Nationalstaat nur einen begrenzten Einfluß hat. Bei einer solchen inhaltlichen Ausrichtung ist dann in der Tat gegenwärtig kaum ein anderes Datenmaterial für eine Forschung möglich, die Variablen-Analyse als Technik benützen will. Hier hat sich eine inhaltliche Ausrichtung ihre Datenbasis gesucht, obgleich bei äußerer Betrachtung der gegenteilige Eindruck entstehen kann, weil nämlich die Forscher selbst die Besonderheit ihrer Projekte mit dem Charakter der Datensammlungen begründen.

Verwandt in der vorwissenschaftlichen Sorge um die Bedingungen des Überlebens von Industriegesellschaften, aber anders in der Thematisierung des Nationalstaats ist die Forschungsrichtung zu verstehen, die „social indicators“ oder Indikatorenforschung genannt wird⁶⁷. Es gibt eine verwirrende Zahl von Definitionen für „soziale Indikatoren“, aber die folgende ist wohl die bezeichnendste für die vorwissenschaftlichen Orientierungen, die mit dieser Entwicklung verbunden sind: Ein sozialer Indikator ist eine Zahl mit einer normativen Implikation. Die normative Implikation ist die Eignung einer solchen Zahl, über Gesundheit oder Krankheit eines Sozialsystems etwas auszusagen. In dieser Weise sind die sozialen Indikatoren auch ein Teil der quantitativen Berichterstattung geworden, die jetzt die Regie-

⁶⁶ Eine Zusammenfassung und ausführliche Kritik der ganzen Forschungsrichtung mit „Welt-Daten“ bringt die Dissertation von Ekkart Zimmermann, Soziologie der politischen Gewalt.

⁶⁷ Die Zahl der Bücher über soziale Indikatoren ist inzwischen Legion. Die bedeutendste frühe Publikation dürfte sein Sheldon, Eleanor B. und Moore, Wilbert E., Indicators. Als Beispiele für bloße Faktensammlungen siehe Ermrich, Roland (Hrsg.), Basisdaten zur sozioökonomischen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1974 und Neumann, Franz (Hrsg.), Daten zu Wirtschaft-Gesellschaft-Politik-Kultur, Baden-Baden 1976. Repräsentativ für die Diskussion in der Bundesrepublik sind die Schriften von Wolfgang Zapf, wie Sozialberichterstattung – Möglichkeiten und Probleme, Göttingen 1976, sowie Soziale Indikatoren, Frankfurt 1975. Eine gute Bibliographie des englischsprachigen Schrifttums ist Wilcox, Leslie D. et al. (Hrsg.), Social Indicators and Societal Monitoring, Amsterdam 1972.

rungen verschiedener westlicher Industriegesellschaften in Abständen der Öffentlichkeit vorlegen⁶⁸.

„Soziale Indikatoren“, das waren zu Beginn dieser Entwicklung fast ausschließlich prozeß-produzierte Daten, die oft in ihrer so vorliegenden Form benutzt wurden, seltener erst zu Indizes umgeformt wurden. Ein offensichtlicher methodischer Schwerpunkt der Indikatorenforschung mußten Versuche zur Entwicklung und Begründung von begrifflichen Rastern für die Auswahl von Indikatoren sein. An solchen Rastern mangelt es inzwischen nicht mehr, aber sie sind zum Teil bloße ex post Taxonomien, oder doch recht beliebige Ordnungen. Es ist auch schwierig sich vorzustellen, wie das anders sein soll, da die normativen Implikationen der Zahlen – und damit der Grund für ihre Berücksichtigung! – vorwissenschaftlich bestimmt sind. Erst wenn diese Zahlen als bloße Unterlagen für nicht normativ gemeinte Nutzungen gesammelt und aufbereitet werden, kann aus innerwissenschaftlichen Interessen ein Selektionsraster begründet werden. Es ist merkwürdig, daß diese Aporie des sozialwissenschaftlichen Arbeitens mit sozialen Indikatoren von den Sozialwissenschaftlern bisher übersehen wird.

Daneben gibt es eine verständlicher Weise breite Erörterung der Qualitätsprobleme des Arbeitens mit sozialen Indikatoren, die prozeß-produzierte Daten sind. Sie hat teilweise dazu geführt, daß Behörden selbst diese Probleme zu ihren eigenen machen und Daten in einer Form aufbereiten, die sie für sozialwissenschaftliche Nutzung geeigneter machen⁶⁹. Dazu trägt bei, daß verschiedene Behörden Vollzugsdaten für Planungsaufgaben nutzen, was ohne Beachtung der Dateneigenschaften nicht möglich ist⁷⁰. Problematisch ist auch die Eignung der Daten hinsichtlich der Vollständigkeit, mit der die jeweiligen Ausschnitte von Realität abgebildet werden; in einer Kölner Untersuchung wird jetzt versucht zu klären, wie selektiv Personen während ihres Lebensablaufs mit ihren „Datenschatten“ erfaßt werden⁷¹.

Wichtiger noch dürften zwei andere Umstände sein: die Nähe der Protokolle zur Variablen-Sprache der Sozialforschung und die Übereinstimmung zwischen den

⁶⁸ Die bundesdeutsche Version des „state of the nation“ Berichts der USA ist besonders interessant wegen der Vergleiche mit der DDR. Dieser „Bericht zur Lage der Nation“ der Bundesregierung wird ergänzt durch solche thematisch begrenzten Zusammenstellungen wie dem Familienbericht. Sehr instruktiv war das Zahlenwerk aus dem Bereich des Bundesministeriums für Arbeit, ergänzt durch weitere Zahlen, das vom Bundespresse- und Informationsamt vorgelegt wurde: Gesellschaftliche Daten, Bonn 1973. Innerhalb eines Zeitraumes von weniger als zehn Jahren können damit Sozialwissenschaftler über eine breite Sammlung von Zahlen verfügen, die von Regierungsstellen und Verbänden vorgelegt wurden, die teilweise an Informationsgehalt das übersteigen, was Sozialwissenschaftler sich selbst zusammensuchten.

⁶⁹ Das Bundesministerium für Arbeit hat eine Sozialdatenbank entwickelt, die unmittelbar sozialwissenschaftlich nutzbare Daten enthält. Im Zusammenhang mit dem Bemühen um die Entwicklung eines bundesdeutschen Zusammenschlusses der Informationseinrichtungen zu einem Informationssystem, in der Entstehung diesem Bemühen aber vorausgehend, werden die Daten anderer Einrichtungen, wie die der Sozialhilfe, für Forscher zugänglicher. Auch diese Daten sind in einem für Forschung fast unmittelbar nutzbaren Zustand.

⁷⁰ Die Stadt Köln hat eine behördeninterne Datenbank aus Vollzugsdaten eingerichtet, die Planungszwecken dienen soll. Die tatsächliche Nutzung blieb enttäuschend.

⁷¹ Das ist Thema des Forschungsprojektes „Informationssysteme und Informationsverhalten“ am Institut für angewandte Sozialforschung, Universität Köln (Bearbeiter: Wolfgang Bick, Paul J. Müller, Henning Bauer, Otto Gieseke).

Kategorien der Sammler und der Auswerter. Für solche Bindestrich-Soziologien wie Rechts- und Kriminalsoziologie sowie Medizinsoziologie scheinen die Daten häufig in einer der Variablen-Sprache entsprechenden oder angenäherten Form vorzuliegen. Der zuletzt erwähnte Umstand ist kein Einwand, sondern verweist nur darauf, daß prozeß-produzierte Daten nicht allgemein in der vorliegenden Fassung genutzt werden können, sondern oft einer Umformung bedürfen.

Wichtiger als diese forschungstechnischen Fragen ist in diesem Zusammenhang ein anderer Aspekt der Indikatorenforschung, der allerdings forschungstechnische Rückwirkungen hat. Mit der Indikatorenforschung ist eine Hinwendung zu sozialen Problemen wieder Teil der Soziologie geworden, dieses Mal aber nicht als Probleme von Einzelpersonen wie in den 20er Jahren in den USA, sondern Problemen für Kategorien von Menschen, die sich aus dem Zustand des Sozialsystems ergeben. Bezeichnenderweise mochte man sich zuerst in den USA bei dieser Problemorientierung nicht mit prozeß-produzierten Daten begnügen, sondern erweiterte die Datenbasis um regelmäßige Befragung – eine Erweiterung, die auch in anderen Ländern zu erwarten ist⁷². Damit liegt dann aber auch das Problemverständnis nicht mehr so ausschließlich auf einer Kollektivorientierung. Speziell in den USA ist jetzt das Glück des Menschen innerhalb eines Sozialsystems und nicht so sehr der Zustand des Sozialsystems mit Rückwirkungen auf Kategorien das Thema; letzteres ist aber in den europäischen Ländern nach wie vor der Akzent.

Die Nutzung prozeß-produzierter Daten vorwiegend mit der Thematik „soziale Indikatoren“ hat wichtige Rückwirkungen für den Umgang mit prozeß-produzierten Daten gehabt. Wie bereits erwähnt, stimmen in der Indikatorenforschung die vorwissenschaftlichen und die sozialwissenschaftlichen Interessen an der Art der Daten und ihrer Nutzung überein. Werden prozeß-produzierte Daten unter innerwissenschaftlicher Perspektive interessant, so erweist sich weit häufiger, daß die den Perspektiven des Verwaltungshandelns und denen der Wissenschaftler entsprechenden Kategorienschemata stark voneinander abweichen. Die Folge ist: Bei Nutzung prozeß-produzierter Daten unter innerwissenschaftlichen Perspektiven ist durchweg eine Umformung notwendig. Das erweist sich bereits an solchen Daten, die überwiegend in einer Variablen-Sprache registriert sind, wie in den politikwissenschaftlichen Analysen von Stein Rokkan⁷³.

Hiermit war kein vollständiger Überblick über die in ihrer Ausprägung sehr vielfältig gewordene Sozialforschung der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg beabsichtigt. So sind die angeführten Richtungen in der Mehrebenenanalyse keinesfalls die einzigen. Speziell in Köln wird Mehrebenenanalyse versucht als Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Systemebenen – und zwar eines Zusammenhangs mit

⁷² Das „National Opinion Research Center“ führt inzwischen regelmäßig Umfragen durch, die als Survey an Well-Being konzipiert sind – eine Fortführung früherer Arbeiten von Norman Bradburn. Siehe auch Andrews, Frank und Withey, Stephan, *Social Indicators of Well-Being*, New York 1976; Davis, James A. und Schwartzman, Kathleen (Hrsg.), *National Data Program for the Social Sciences*, ICPR, Ann Arbor, Michigan 1973; Strümpel, Burkhard (Hrsg.), *Economic Means for Human Needs – Social Indicators of Well-Being and Discontent*, Ann Arbor 1976.

⁷³ Siehe hierzu Rokkan, Stein, *Data for European Political Research*, vervielfältigt, Bergen 1976; ders., *Data Services in Western Europe*, in: *American Behavioral Scientist*, Band 19 (1976), S. 443-454.

Freiheitsgraden und eben nicht als voll interaktives System im Sinne der Systemtheorien: die Konzeption der „Loose Social Systems“ hat hierauf Einfluß gehabt. Aus diesem Ansatz folgt die Notwendigkeit, entsprechend dem Prinzip des direkten Messens, Daten der verschiedensten Art zu mischen – wofür es dann bisher noch keine geeignete Infrastruktur der Forschungshilfseinrichtungen gibt. Dieser Ansatz hatte aber bislang keine wesentliche Ausstrahlung.

Wenn es hier gelungen sein sollte, stilbildende Schwerpunkte der Forschungsentwicklung in der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg hervorzuheben, dann wird daran eine bemerkenswerte Veränderung im Paradigma der Sozialforschung deutlich – Veränderung sowohl in dem Verständnis von Gesellschaft als auch der *Conditio humana*. Viel stärker als in der Zwischenkriegszeit, der Zeit der Institutionalisierung von Sozialforschung und der Begrifflichkeit für Mikrosoziologie, wird jetzt die Bedeutung von Kollektiveigenschaften betont, viel stärker ist die Rückbindung der Motivation und Perspektiven der Soziologen an die allgemeinen vorwissenschaftlichen Orientierungen in ihren Gesellschaften und viel betonter die Abhängigkeit der Entwicklungen in einem Land vom internationalen Geflecht der Nationalstaaten. Teilweise hat dies zu einer Abnahme der Institutionalisierung der Soziologie als einer Einzelwissenschaft geführt mit der dann notwendigen Politisierung und Rückbindung in die allgemeine intellektuelle Diskussion eines Zeitabschnitts. Diese Veränderungen gingen übrigens der Kulturrevolution voraus, die häufig als ursächlich für einen Paradigma-Wechsel im Fach angesehen wird.

Der Akteur, der aufgrund seiner individuellen Deutung der Situation sein Handeln zielgerichtet wählt, Forschung als Isolierung weniger, in ihrer Wirkung Naturgesetzmäßigkeiten vergleichbaren Faktoren, das ist längst nicht mehr kennzeichnend für die akademische Sozialforschung. Handeln als Reflex auf Bedingungen, die durch eine Kombination miteinander verbundener Eigenschaften gekennzeichnet sind, Gesellschaft als ein System universeller Abhängigkeiten, also als ein Geflecht nur begrenzt beeinflussbarer Natur: Dies ist viel eher das heutige Paradigma der Forschung für eine kollektivistischer gewordene Soziologie. Eine Mischung von Datenbasen, eine stärkere Akzentuierung von Daten, die nicht Vorstellungen, sondern Einflüsse abbilden, ist einer solchen Akzentverschiebung angemessen. Prozeßproduzierte Daten, insbesondere nach Umformungen, für die aber die Infrastruktur noch zu entwickeln bleibt, erhalten hier einen hohen Stellenwert. Nicht als Ersatz für Umfragedaten, sondern als Daten mit eigenen Abbildungsqualitäten!

Eine zweite wichtige Entwicklung trifft sich mit der hier thematisierten Verschiebung in dem Paradigma der Sozialforschung: Die Industriegesellschaft gilt nicht mehr als eine so einmalige Existenzform, daß Geschichte für den Sozialwissenschaftler von geringem Belang wäre. Die Vergangenheit wird auf Analogien hin befragt: Wie stand es um Berufsdifferenzierung früher, um Bürokratisierung in Hochkulturen, um Konflikte und um die Familie? Diese Vergangenheit wird zum Datenmaterial für Forschung, aufbereitet nach den Kunstregeln für ein hier und heute anfallendes Material. Damit trifft sich das, was als „quantifizierende Geschichtsschreibung“ bezeichnet wird, mit der Verschiebung im Problemverständnis heutiger Sozialforschung zur Betonung kollektiver Einflüsse. Dies ist der Zeitpunkt, Veränderungen im Aussagecharakter vertrauter und vertraut gewordener Daten und Techniken zu bedenken.